

Selbst- und Fremdwahrnehmung

der Inneren Emigration im Dritten Reich

Wer sich über Aspekte der Selbst- und Fremdwahrnehmung Innerer Emigration Orientierung verschaffen will, tut gut daran, den Prozeß, den die Metapher ‚Emigration nach Innen‘ umschreibt, zu historisieren. Nicht im Sinne einer spezifisch deutschen „Lebensform“, gewissermaßen als überhistorische Variable, sondern, im Gegenteil, als Diskursphänomen, das in unterschiedlichen, doch benachbarten Zeitsegmenten durchaus verschiedenartige Qualitätszuschreibungen auf sich gezogen hat.

Ein zweifacher, in sich widersprüchlicher Ursprungsmythos prägt die deutsche Literaturgeschichte unmittelbar nach 1945: der Topos vom Kahlschlag, von der ‚tabula rasa‘, vom ‚Nullpunkt‘, an dem die deutsche Literatur mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit ihren sprachlichen und poetischen Mitteln grundlegend neu ansetzen müssen und wollen; und der Topos von der Inneren Emigration, die der deutschen Literatur nach 1945 eine vom Nationalsozialismus unbelastete Tradition gesichert habe, da sich mit ihrer Hilfe nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs und dem

Verlust aller politischen und sozialen Werte und Maßstäbe eine Brücke habe schlagen lassen zu den geistigen Traditionen Deutschlands vor 1933.

Kann der erste der beiden Topoi, der des „Nullpunkts“, heute als hinlänglich widerlegt angesehen werden, so besteht über die Bedeutung der Inneren Emigration keineswegs ein vergleichbarer Konsens. Das hat zum einen damit zu tun, daß bei weitem nicht alle Dokumente, die in diesem Zusammenhang in Betracht kommen, in wünschenswerter Vollständigkeit aufgearbeitet sind, zum anderen damit, daß eine den Gegenstand abschließend resümierende Gesamtdarstellung bis heute aussteht. Beides wiederum hat mit den Widersprüchen des Begriffs selber und ebenso mit Selbstverständnis und Selbstrepräsentation der Autoren und Werke Innerer Emigration zu tun, also auch mit den politischen und ästhetischen Zuschreibungen und Zumutungen, die dieser Begriff auf sich gezogen hat, insbesondere in dem Zeitraum von 1945 bis 1960, auf den ich mich im folgenden konzentrieren werde.

Wenn man unter Innerer Emigration eine politisch-literarische Oppositionshaltung zum totalitären Staat und zur Parteidiktatur im Dritten Reich versteht, wird man den kalkulierten, wenngleich getarnten Protest gegen das NS-Regime ebenso unter diese oppositionelle Disposition ebenso rechnen müssen wie den stummen, doch demonstrativen Rückzug von der politisch erzwungenen Indienstnahme aller relevanten Öffentlichkeitsbereiche, die von den Nationalsozialisten ‚Gleichschaltung‘ genannt wurde. Es handelt sich ideologisch um eine kritische Einstellung zum Nationalsozialismus, die nur im Ausnahmefall des Widerstandes zu einem gesellschaftlich eingreifenden Handeln geführt hat. Es handelt sich ästhetisch um Figuren des naturlyrischen und ästhetischen Eskapismus und der historischen Camouflage, um Kalligraphie und Klassizismus, um eine Mythologisierung der Geschichte und um die Ent-Zeitlichung der Gegenwart. Diese breite Skala der inhaltlichen und künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten, in denen sich Distanz und Opposition zum NS-Regime ausprägen konnten, hat die Basis für die überaus heterogenen Selbst- und Fremdwahrnehmungen der späteren Zeit gelegt.

Der Terminus Innere Emigration ist demnach, um es mit Ludwig Wittgenstein zu sagen, ein „Begriff mit unscharfen Rändern“. Ich halte das, zumindest in diesem Fall, für einen Vorzug. Der Vorzug der Unschärfe besteht darin, Prozessualität und Variabilität von Entwicklungen und Positionierungen in der gleitenden Skala von Qualitätsveränderungen und Bedeutungsnuancen berücksichtigen zu können, Wandlungen, die sich unter veränderten historischen Voraussetzungen ergeben haben. Und mit diesem Stichwort komme ich auf das Postulat der Historisierung zurück, von dem eingangs die Rede war.

Selbst- und Fremdwahrnehmung der Inneren Emigration zwischen 1945 und 1960 lassen sich qualitativ nur dann angemessen einschätzen, wenn man beide Parameter auch für die Zeit zwischen 1933 und 1945 berücksichtigt. Innere

Emigration, präziser: literarische Innere Emigration ist als eine respektable Verhaltensmöglichkeit unter der NS-Diktatur frühzeitig, nämlich bereits 1933, nicht nur wahrgenommen, sondern auch anerkannt worden, und zwar sowohl im Dritten Reich, also von Inneren Emigranten selber, als auch durch die Autoren des Exils. Jochen Klepper, Gottfried Benn und Ernst Barlach auf der einen, Thomas Mann, Klaus Mann, Kurt Kersten auf der anderen Seite – um nur einige wenige repräsentative Fälle zu nennen –, haben übereinstimmend die Widerständigkeit einer Literatur hervorgehoben, die sich auf differenzierte und differenziert zu wertende Weise vom herrschenden Regime abgesetzt oder diesem opponiert hat. Am scharfsichtigsten darf in diesem Zusammenhang die Skizze genannt werden, die der Zeitgenosse F.C. Weiskopf unter dem Titel „In der Sackgasse“ 1939 im Exil entworfen hat. In ihr spricht er von einer Gruppe dem Regime „gleichgültig, mißtrauisch und zum Teil feindselig“ gegenüberstehender Autoren.

Daß Exilautoren wie Innere Emigranten sich konsensuell verständigen konnten über die oppositionelle Qualität einer solchen Existenz im Dritten Reich, wird niemanden verwundern. Das verbindende Feind- und Gegenbild, die Vergleichbarkeit der jeweiligen Situation, das Verständnis wohl auch für die jeweiligen politischen und sozialen Isolationsmechanismen stellten über das tertium comparationis von ‚Emigration‘ bzw. ‚Exil‘ eine Gemeinsamkeit ex negativo her. Diese unterscheidet sich kategorial von den gleichzeitigen Versuchen der Komintern, über die Dimitroff-Formel vom Faschismus als der „Aufrichtung der offenen, terroristischen Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“ eine antifaschistische Einheitsfront zu schaffen. Die Opposition „extra et intra muros“, von der Thomas Mann 1938 in seiner Rede „Dieser Friede“ im Hinblick auf „die Deutschen der inneren und äußeren Emigration“ gesprochen hat, war politisch indifferent. Sie lebte von einer gemeinsamen Gegnerschaft, sie vermochte sich über Abgrenzungsbewegungen zu definieren, aber sie besaß keine positiv faßbaren Gemeinsamkeiten.

Das zeigte sich am deutlichsten, als der gemeinsame Gegner ausgefallen war. Mit dem Zusammenbruch des Dritten Reichs brachen die Gegensätze auf, die sich über die Figuren der Abgrenzung vom Nationalsozialismus über zwölf Jahre hinweg hatten überbrücken lassen. Dass ein



Frank Thieß nach 1945 zum Angriff auf die Exilliteratur in der Person ihres bedeutendsten Repräsentanten übergehen konnte, und zwar – ohne auch nur eine Art kultureller Schamfrist zu wahren – unmittelbar nach dem Ende des NS-Regimes, deutet auf einen klassischen Fall von Projektion, ganz im Sinne von Freuds Überlegungen im Zusammenhang von *Totem und Tabu*.

Thieß wendet sich gegen die Exilliteratur, um sich von der tief empfundenen Zwiespältigkeit der eigenen Existenz und literarischen Produktion im Dritten Reich freizumachen. Auch wenn er das Attribut der Inneren Emigration frühzeitig für sich in Anspruch genommen hat, weiß er doch zugleich um die Kompromisse, die er hat eingehen müssen, die Fehler, die Anpassungen, die Demütigungen und Selbstdemütigungen, bis hin zu den Ergebnissadressen an die Machthaber. Davon soll nun, nach dem Ende des Krieges, keine Rede mehr sein. Was ihn und die Innere Emigration insgesamt in dieser scheinbar befreiten und befreienden Situation einzuholen droht, ist eine „Vergangenheit, die nicht vergehen will“, aber vergehen soll, ja: vergangen sein soll. Doch sie besitzt, in der Gestalt Thomas Manns, dämonische Qualität. Für Thieß schien die Epoche des berühmtesten Autors deutscher Sprache beendet, dessen Werk die Dichtung einer erschöpften, abgelebten, toten Zeit. Jetzt droht dessen Rückkehr. Was sich nun übermächtig zur Geltung bringt, sind – mit Freud gesprochen – die „Projektionen der feindseligen Gefühle [...], welche die Überlebenden

gegen die Toten hegen“: „Die Feindseligkeit, von der man nichts weiß und auch nichts wissen will, wird aus der inneren Wahrnehmung in die Außenwelt geworfen, dabei von der eigenen Person gelöst und der anderen zugeschoben.“ Thomas Mann, der „Repräsentant“, der bekanntlich kein „Märtyrer“ sein wollte – er ist, so kann man weiter mit Freud annehmen, „merkwürdigerweise ein böser Dämon geworden, dem unser Unglück Befriedigung bringen würde, der uns den Tod zu bringen versucht. Die Überlebenden müssen sich nun gegen diesen bösen Feind verteidigen; sie sind von der inneren Bedrückung entlastet, haben sie aber nur gegen eine Bedrängnis von außen eingetauscht“.

Wenn man die Reaktion von Frank Thieß auf die bevorstehende, in seinen Augen: drohende Rückkehr des Dämons Thomas Mann nach Deutschland in diesem Sinne – also absehend von den vorgebrachten Argumenten im einzelnen – strukturell als Projektion im Verständnis Freuds deuten kann, dann werden zwei nachfolgende Reaktionen mitsamt den ihnen zugrunde liegenden Dispositionen verständlich. Zum einen Thomas Manns schroffe Disqualifizierung jener „Bücher, die im Dritten Reich überhaupt gedruckt werden konnten“ als „weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an; sie sollten alle eingestampft werden“ – ein Verdikt, das sich als eine Art Rückprojektion verstehen läßt, auch wenn man den Grad an persönlich erfahrener Kränkung in Betracht zieht, der sich

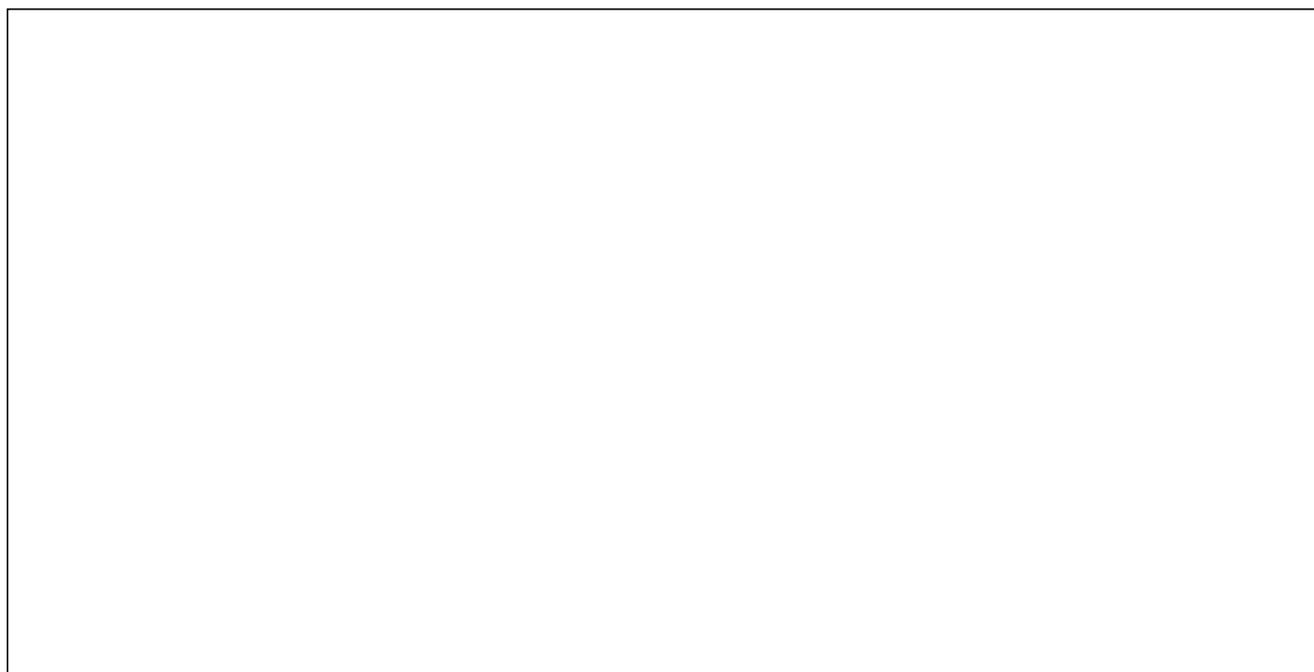
für Thomas Mann mit Thieß' Invektive verbunden haben muß. Die gewonnene Distanz, auch dies ein Faktor der Historisierung, hat Thomas Mann später zu einer Relativierung seines Urteils veranlaßt. Elisabeth Langgässer ebenso wie Alfred Andersch haben Manns Verdikt bereits in den Jahren 1947 und 1948 zurückgewiesen, Langgässer explizit, mit dem Hinweis darauf, daß etwa die Naturlyrik im Dritten Reich „durchaus keinen ‚Blutgeruch‘“ aufgewiesen habe, Andersch mit seiner These, deutsche Literatur, „sofern sie den Namen einer Literatur noch behaupten kann, war identisch mit Emigration, mit Distanz, mit Ferne von der Literatur“. Einig waren sich Andersch wie Langgässer in ihrer Wahrnehmung des politisch-sozialen Widerstandspotentials literarischer Ästhetik darin, daß diese Qualität nur wenigen Autoren und Werken zuzusprechen sei: für Langgässer waren dies Oskar Loerke und Wilhelm Lehmann, für Andersch Ernst Jünger.

Bedeutsamer, weil folgenreicher als diese unmittelbaren Reaktionen auf Thieß scheint mir die zweite argumentative Figur zu sein, die auf die ‚Große Kontroverse‘ folgte, nämlich jener Versuch der Selbstwahrnehmung literarischer Innerer Emigration, der sich zu einer Art Positionsbestimmung, auch zu einer positiven Standortbestimmung der eigenen Geschichte und Ästhetik durcharbeitete. Hierzu zählt zum einen die in den fünfziger Jahren erschienene Rechtfertigungsliteratur, die unmittelbar auf die Nachkriegsliteratur im engeren Sinne – etwa Wolfgang Borchert oder der frühe

Heinrich Böll – folgte. In den fünfziger Jahren finden wir nebeneinander die Rechtfertigungsprosa der Weggefährten des Faschismus und der Inneren Emigration. Alte Nazis und ihre Mitläufer zählten zu ihren Autoren, so Hans Grimm, Max Barthel, Erwin Guido Kolbenheyer, Friedrich Griese, Werner Beumelburg, Gerhard Schumann und Edwin Erich Dwinger. Sie veröffentlichten alte und neue Werke, zum Teil unter Wegschneiden der faschistischen Selbstverständigungsformeln. Und wenn diese schon damals wenig beachtet wurden und heute mit Recht weitgehend vergessen sind, so bleibt doch die Tatsache ihrer Veröffentlichung ebenso symptomatisch für den kulturpolitischen Geist der jungen Bundesrepublik wie die zeitgleiche Veröffentlichung der entsprechenden Erinnerungswerke und Tagebuchaufzeichnungen, Rechtfertigungsreden und Programmschriften von Werner Bergengruen, Albrecht Goes, Hans Carossa, Ernst Wiechert, Theodor Haecker, Felix Hartlaub, Rudolf Hagelstange, Friedrich Georg Jünger, Georg Britting, Rudolf Alexander Schröder, Gertrud von Le Fort – um diese Namen, ohne Vollzähligkeitsanspruch, doch einmal im Zusammenhang zu nennen. Die Differenzen zwischen diesen Autoren und ihren programmatischen Nachkriegsschriften sind vernachlässigenswert gering. Die Gemeinsamkeiten lassen sich mit Werner Bergengruens Rede „Im Anfang war das Wort“, 1947 vor den Mitgliedern des Börsenvereins für den deutschen Buchhandel vorgetragen, mit der erklärten Absicht zusammenfassen, „Wort und

Geist in ihre alte Würde bringen zu helfen“ und „Dienst am Wort, Dienst am Geist und seiner Reinigung, Dienst am fruchtbringenden Leben, Dienst am Menschenbilde“ zu leisten.

Wichtiger als dieses programmatische Selbstbild der literarischen Inneren Emigration nach 1945 ist freilich ihre literarische Praxis, und dieser wiederum kommt eine strategische Dimension zu. Schon ein erster Blick auf die Anfänge der (west-)deutschen Nachkriegsliteratur macht deutlich, daß nicht in erster Linie die Autoren des *Ruf* oder der Gruppe 47 die literarische Szene beherrschten. Vielmehr dominierten – auch hinsichtlich der Werkvielfalt und der Auflagenhöhe – gerade jene Autoren, die an ästhetische Traditionen der Zeit vor 1933 anknüpften: Hans Carossa, Georg Britting, Ernst Penzoldt, Stefan Andres, Josef Weinheber, Werner Bergengruen, Ernst Wiechert, Gertrud von Le Fort, Rudolf Alexander Schröder und Albrecht Goes, um nur einige zu nennen. Es sind Autoren darunter, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit – in Anthologien wie den von Karl O. Paetel, Richard Drews und Alfred Kantorowicz herausgegebenen – für das Bild vom anderen, nicht-nationalsozialistischen, widerständigen Deutschland im Dritten Reich hatten stehen sollen. Diese literaturstrategische Funktion veränderte sich, als mit der von Gunter Groll edierten Anthologie *De profundis* (1946) und vor allem mit der von Hans Egon Holthausen und Friedhelm Kemp herausgegebenen Lyriksammlung *Ergriffenes Dasein* (1953) ein neues Niveau der



Selbstwahrnehmung erreicht wurde. Diese Anthologie eröffnet eine lyrikgeschichtliche Reihe, die von Hugo von Hofmannsthal und Hermann Hesse über Schröder, Carossa und Bergengruen bis zu Josef Weinheber reicht. Die Ambiguität des Titels wird dabei nicht eingelöst: Ergriffenheit ja, und zwar die einer „Heilen Welt“ im Sinne eines Lyriktitels von Bergengruen, wird hier lanciert, nicht aber ein ‚Ergreifen des Daseins‘ realisiert, im Sinn einer Wirklichkeitszukehr des poetischen Materials und Verfahrens.

Das Material, die Analysen und der Befund ließen sich erweitern und vervielfachen, aber dadurch vermutlich nicht einmal bereichern. Der Befund bleibt im wesentlichen gleich. Denn Selbst- und Fremdwahrnehmung der Inneren Emigration zwischen 1945 und 1960 – das sind nicht nur, nicht einmal in erster Linie autobiographische Zeugnisse oder programmatische Dokumente. Sondern die Selbstwahrnehmung Innerer Emigration vollzieht sich vor allem in der Form ihres literarischen Selbstausdrucks, und die Fremdwahrnehmung Innerer Emigration in der Form ihrer Rezeption durch Leser und Lektüervermittler.

Ralf Schnell

lehrt als Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Medienwissenschaft an der Universität Siegen. Er ist Geschäftsführender Direktor des Instituts für Medienforschung der Universität Siegen und Sprecher des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs „Medienumbrüche“. Er ist Mitherausgeber der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* und der *Kölner Ausgabe* der Werke Heinrich Bölls (27 Bde.). Schwerpunkte in Lehre und Forschung: Literarische Ironie im 19. Jahrhundert; Heinrich Heine; Deutschsprachige Literatur seit 1945; Kunst, Literatur und Film im Dritten Reich; Medienästhetik; Filmtheorie. Ausgewählte neuere Buchpublikationen: *Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus* (1998); *Medienästhetik. Zu Geschichte und Theorie audiovisueller Wahrnehmungsformen* (2000); *Orientierung Germanistik. Was sie kann, was sie will* (2000); *Lexikon Kultur der Gegenwart* (Hg., 2000); *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945* (2003).

Aus unserem Programm

Elrud Ibsch

Die Shoah erzählt: Zeugnis und Experiment in der Literatur

2004. VIII, 196 Seiten. Kart. € 48.–. ISBN 3-484-65147-4
(*Conditio Judaica. Band 47*)

Die Studie beschreibt die Entwicklung von der Autobiographie zum (postmodernen) Experiment in der literarischen Darstellung der Shoah. Bei der Interpretation der Zeugnisse der Überlebenden wird die selektive Erinnerungsarbeit anhand repräsentativer Texte aus verschiedenen Literaturen im Vergleich herausgestellt. Für das Experiment ist eine Anzahl von teilweise kontrovers diskutierten Romanen (von jüdischen und nichtjüdischen Autoren, u. a. von Hilsenrath, Gary, Grossman, Amis, Thomas, Ransmayr) beispielhaft. Der jungen jüdischen Literatur in den Niederlanden ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus

Herausgegeben von HOLGER DAINAT und LUTZ DANNEBERG

2003. VIII, 452 Seiten. Kart. € 76.–. ISBN 3-484-35099-7
(*Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Band 99*)

Wie funktioniert (germanistische) Literaturwissenschaft in Zeiten nationalsozialistischer Diktatur? Welche Folgen haben die gravierenden politischen und sozialen Veränderungen für die Gegenstände und Methoden, für die Institutionen und die Beziehungen des Fachs zu seinem Umfeld? Diese Fragen beantworten die Beiträge des Bandes aus unterschiedlichen Perspektiven, so daß sich ein ebenso differenziertes wie empirisch fundiertes Bild literaturwissenschaftlicher Tätigkeit in der NS-Zeit ergibt.

Yvonne Wolf

Frank Thiess und der Nationalsozialismus

Ein konservativer Revolutionär als Dissident

2003. IX, 339 Seiten. Kart. € 58.–. ISBN 3-484-32114-8
(*Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte. Band 114*)

In der vorliegenden Studie wird erstmals in detaillierten Einzeltextanalysen versucht, den bekannten konservativ-revolutionären Kulturkritiker und Romancier Frank Thiess (1890–1977) in der literarischen Landschaft der Weimarer Republik zu verorten, um schließlich das ebenso widersprüchliche wie für die ›Innere Emigration‹ typische Oszillieren zwischen NS-kritischen und -affirmativen Positionen in seinen Werken zu beleuchten. Im Zentrum der Untersuchung stehen hierbei, unter Einbeziehung zeitgenössischer Kriegsdarstellungen und geschichtswissenschaftlicher Forschungsbeiträge, seine historiographischen und essayistischen Arbeiten.

Mario Zeck

Das Schwarze Korps

Geschichte und Gestalt des Organs der Reichsführung SS

2002. X, 478 Seiten. 15 Abb. Kart. € 72.–. ISBN 3-484-34051-7
(*Medien in Forschung und Unterricht. Serie A. Band 51*)

Die Arbeit untersucht die zwischen 1935 bis 1945 von Heinrich Himmler herausgegebene Wochenzeitung der SS »Das Schwarze Korps«. Unter der Leitung seines Hauptschriftleiters Gunter d'Alquen wurde das Organ der Reichsführung SS bald zur auflagenstärksten Wochenzeitung nach dem »Reich«. Ihrem interdisziplinären Charakter im Spannungsfeld von Geschichte und germanistischer Linguistik entsprechend, behandelt die Untersuchung im einzelnen die Geschichte der Schriftleitung, den historischen Kontext, die Abhängigkeiten von den politischen Instanzen, die thematischen Schwerpunkte sowie die sprachliche und formale Gestaltung der Zeitung. Abschließend wird auf der Grundlage der erarbeiteten Ergebnisse eine Profil- und Positionsbestimmung des »Schwarzen Korps« im »NS-Blätterwald« vorgenommen.



Max Niemeyer Verlag

Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-989494 · Fax 989450 · E-mail order@niemeyer.de